

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Oktober 2024 –

Religionsphilosophie heute. Stimmen – Schauplätze – Systeme, hg. v. Esther HEINRICH-RAMHARTER / Heinrich STAUDIGL. – Baden-Baden: Karl Alber 2023. 548 S., brosch. € 119,00 ISBN: 978-3-495-99830-4

Der umfassend klingende Haupttitel des Buches wird in der Einleitung des zweiten Hg.s mittels mehrerer Strukturierungsangebote konkretisiert: Einmal, dem Untertitel entsprechend nach Stimmen (prominente Autoren:innen) – Schauplätzen (historisch/geographisch verortbar) und Systemen (prominente Entwürfe), was durch in dieser Gliederung nicht verortete Buch-Kap. über einzelnen Religionsgemeinschaften zuzuordnende Entwürfe, über soziale und politische Dimensionen von Phil. und über systematische Probleme des Religionsbegriffs ergänzt wird.

Der auf eine Ringvorlesung in Wien 2019 zurückgehende Bd. enthält nächst Einleitung und Vorbemerkung folgende Beiträge:

Zuerst die großen Stimmen. *Markus Riedenauer* liest Nicolaus Cusanus (insbes. *De pace fidei*) als Protagonist einer reifen Religionsphil. angesichts des religiösen Pluralismus. Cusanus empfiehlt, die eigenen Wahrheitsüberzeugungen nicht zu verbergen, Parallelen in anderen Religionen zu suchen und zugleich auf eine diskursive Theorie Gottes zu verzichten: Gottes Unendlichkeit ist allein das Nichtwissen der Negativen Theol. angemessen. Einen ungewöhnlichen Blick auf Georg Wilhelm Friedrich Hegels Werk und Systemanspruch werfen *Kurt Appel* und *Martin Eleven*: Appel stellt zunächst seine Lesart der Phänomenologie des Geistes vor, nach der nicht der sich selbst wissende Abschluss allen Wissens das Ziel der Darstellung ist. Diese übliche Lesart verkennt nach Appel eine grundlegende Radikalität: Hegels Gott bindet sich an leibliches Geschehen, das er nicht selbst ist, er ist ein „Exerzium, [...] welches sich in der Anerkennung des Offenen und im abwesenden Körper manifestiert“ (85f). Sichtlich aus Elevens Feder stammt eine Lektüre der Werke Jacques Lacans – irritierenderweise v. a. durch Zitate aus Schriften von Slavoj Žižek –, dessen Lehre der sog. Register als Aufnahme und Interpretation der Theorie des sich entwickelnden Bewusstseins bei Hegel gelesen werden kann. Deutlich unbekannter ist das von *Gerhard Weinberger* vorgestellte Werk von François Jullien, der in Bahnen negativer Theol. nach einer Transzendenzkonzeption sucht, die die Objektivierungsanstrengungen klassischer Systeme vermeidet, aber doch vom über die Welt Hinausweisenden zu sprechen versucht. Die Konzeption heißt „das Unerhörte“ (*L'inouï*. *Renverser ce si lassant réel*, Paris 2019). *Esther Heinrich-Ramharter* liest Simone Weil und Ludwig Wittgenstein mit- und gegeneinander: Weil versteht Glaube wesentlich als „attention“, wobei der/die Glaubende das Subjekt ist, wogegen Wittgensteins Erwägungen zum Aspektsehen sich zwar auch auf das Ganze der Wirklichkeit beziehen können, er aber den Widerfahrnischarakter eines Aspektwechsels betont. Die

beträchtliche Nachgeschichte dieses Gedankens in von Wittgenstein inspirierter Religionsphil. wird angedeutet.

Geographische und historische Verortungen: Mit breitem Strich informieren *Hans Schelkshorn* und *George Karamanolis* über Konstellationen in der antiken Religionsphil. Schelkshorn macht Gebrauch von Karl Jaspers' populär gewordener Denkfigur der Achsenzeit. Die u. a. auf Jan Assmann zurückgehende Kritik daran findet freilich keine Erwähnung. Karamanolis betrachtet das Neben- und Gegeneinander von Volksreligiosität und phil. Theol. Beide bieten aber wenig mehr als einführende Informationen. *Michael Kühnlein* stellt in einer dichten Analyse die Genealogien der Neuzeit von Jürgen Habermas und Charles Taylor einander gegenüber: Habermas sieht für die mögliche Wahrheit religiöser Aussagen nur ihre Übertragung in säkulare Sprache vor („rettende Übersetzung“) und geht also von der Vorannahme einer letztlich nur säkularen Vernunft aus. Taylor bezeichnet es als Reifepunkt der Moderne, Letztüberzeugungen, die ihrerseits nicht begründungsfähig sind, wechseln zu können („Konversion“). Letzteres hat gute Gründe für sich, steht – zumindest bei Taylor selbst – aber in der Gefahr, „das normative Vermittlungsrepertoire einer intersubjektiv geteilten Sprache“ zu vernachlässigen (228). Das ist gleichsam der Habermas'sche Stachel im Fleische derer, die seine enggeführte säkulare Genealogie mit guten Gründen ablehnen. *Christina M. Gschwandtner* berichtet von der Rezeption und Weiterentwicklung zeitgenössischer französischer Religionsphil. in den USA: John D. Caputo, Richard Kearney und andere greifen auf Jacques Derrida, Jean-Luc Marion und andere zurück, um „Gott ohne Sein“ (Marion), als Ereignis und als Aufruf zu alternativer Lebensgestaltung denken zu können. In einer weithin von der analytischen Phil. geprägten Landschaft ist das ungewöhnlich, hat sich aber – auch dank intensiver Übersetzungstätigkeit aus dem Frz. – zu einer eigenen religionsphil. Richtung entwickelt.

Das Kap. „In Religionsgemeinschaften verortbare Philosophie“ enthält sehr unterschiedliche Beiträge: *Carool Kersten* berichtet von klassischen und von auf sie aufbauenden gegenwärtigen Konzeptionen islam. Phil. und zeichnet damit ein Panorama von der Schule der Mu'tazila (9. Jh.) bis in die Gegenwart. Der von *John D. Caputo* abgedruckte Aufsatz über eine radikale Theol. des Kreuzes zeigt seine Auslegung der Formel „Gott ohne Sein“ in ihrer ganzen Radikalität: Von Gott soll nicht als von einem (höchsten) Wesen gesprochen werden. Er ereignet sich vielmehr als der radikale kreuzestheol. Ruf der Schwachheit. Existenz gewinnt Gott, sofern Menschen sich davon in eine neue Existenzweise rufen lassen. Für diese genauso steile wie konsequent zu Ende gedachte Position sind die Einordnungen in *Christina Gschwandtner's* Aufsatz (s. o.) hilfreich. *Marcus Schmücker* schließlich bespricht Texte der indischen Tradition von der Rigveda (ca. 1500 v. Chr.) bis zum frühen Buddhismus, die sich mit dem Verhältnis von Zeit und Ewigkeit befassen: Ist die Ewigkeit (und damit die Gottheit) jenseits der Zeit, erhebt sich das Problem, wie der Gott in der Zeit wirksam sein kann. Ist Ewigkeit hingegen die Fülle aller Zeiten, so ist zu fragen, ob Menschen der Zeit und ihren Schrecknissen einmal oder endgültig nicht mehr ausgeliefert sein werden. Der mit reichen Quellenverweisen auf Sanskrit versehene Beitrag stammt aus einem Bd., der das Zeit/Ewigkeit-Problem aus mehreren Perspektiven behandelt.

Wechselwirkungen religionsphil. mit Themen aus den Sphären des Sozialen und Politischen: *Nadja Furlan Štante* berichtet über die Debatten aus dem Ökofeminismus, die mehrheitlich von den 1970er bis 1990er Jahren geführt wurden und die in der Theol. mit Namen wie Rosemary Radford Ruether verbunden sind. Es folgt *Michael Staudigl* mit Erwägungen zum Phänomen der religiösen Gewalt. Er kündigt eine „konzeptionelle Gratwanderung“ (372) an, deren Klarheitsgewinne dem

Rezensenten freilich in einem furiosen Spiel von Namen und Positionen verborgen blieben. *Jason W. Alvis* stellt einen Konnex zwischen Konzeptionen der Herrschaft Gottes einerseits und Vorstellungen dessen, was dann als Leid gilt, her und diskutiert die Positionen von Open Theism (Clark Pinnock, E. Frank Tupper, Thomas Jay Oord u. a.) und von Weak Theology (Jacques Derrida, John Caputo, Gianni Vattimo), ob sie in der Sache weiterhelfen können. Die Sympathie scheint der letzteren Gruppierung zu gehören, doch gibt Alvis zu bedenken, dass eine allein auf die kenotische Schwachheit Gottes abhebende Theodizee nicht zum Ziel führen wird.

Das Schlusskap. zur konzeptionellen Arbeit am Religionsbegriff versammelt noch einmal divergente Texte: *Joachim Bromand* informiert über Klassiker (unter ihnen Robert Holcot und Nicolaus Cusanus), die den Satz vom Widerspruch in der Gotteslehre nicht gelten lassen wollen und insofern an die Tradition der Negativen Theol. anschließen. Das Konzept einer parakonsistenten oder dialetheistischen Theol. unserer Tage schließt daran an und hält die Erinnerung daran wach, dass in Trinitätslehre und Christologie ohne Paradoxa wohl nicht gedacht werden kann. *Christian Danz* referiert seine bewusstseinstheoretische Rekonstruktion des christlichen Glaubens und wendet sie auf die Theol. der Religionen an: Die Theol. der christlichen Religion spricht nur von ihr und wird genau dadurch pluralismusfähig, denn jeder Versuch, einen Religionen übergreifenden Religionsbegriff zu entwerfen, muss ihre Vielfalt und die Eigenlogiken anderer Religionen notwendig klein machen. Mit *Richard Kearney* und *Jacob Rogozinsky* haben noch einmal zwei Vertreter nach-theistischen Denkens – der eine in christlicher, der andere in jüdischer Tradition – das Wort: Kearney diskutiert v. a. Schriften Paul Ricoeurs, in denen dieser zeigt, dass der neuzeitliche Atheismus als Tod des ontotheologischen Gottes notwendig war, um zum Dispositiv des Glaubens zurückfinden zu können. Gott ist nicht da als *summu ens*, er kann „vielmehr wieder sein [...] in der Form erneuerten Lebens“ (524). Rogozinsky nennt dankbar Jean-Luc Marion, Emmanuel Levinas und Michel Henry, die je auf ihre Weise den Primat der göttlichen Gegenwart oder des göttlichen Rufs vor jeder menschlichen Antwortmöglichkeit lehren. Er aber kehrt den Spieß um: Mindestens in der Logik der Hebräischen Bibel gilt der Primat der Anrufung Gottes. Wer Gott anruft, bezeugt, dass es ihn gibt. Die Anrufung lässt Gott im Glauben entstehen. Würde dieser nicht antworten, so wäre er nicht Gott. Dann freilich antwortet nichts welthaft-Vertrautes, sondern „der Fremdeste aller Fremden“ (546).

Die Bandbreite der Themen und Stile des Bd.s ist groß, seine Gliederung eher zufällig und mühelos in anderen, ihrerseits nicht zwingenden Variationen denkbar. Wir haben es also mit einem vielstimmigen Album zu tun, in dem manche Klassiker zu Wort kommen und das über eine Reihe von gegenwärtigen Debatten jenseits der analytischen Religionsphil. informiert.

Über den Autor:

Martin Hailer, Dr., Professor am Institut für Philosophie und Theologie der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (hailer@ph-heidelberg.de)